Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage
zur
Deutschen Rundschau

Nr. 132. Bromberg, den 18. August 1925.

Der Urlaub des Herrn van Zoomen.

Roman von Otto Berndt.

Erstes Kapitel.

Der D-Zug nach Köln hatte vor etwa drei Stunden Berlin verlassen. Er war nicht allzu stark besetzt, zumal es herbstelte und die Reisezeit vorüber war. In einem Abteil der zweiten Klasse befanden sich vier Personen, von denen aber nur zwei in ihre Ecken gedrückt und lesend saßen, die beiden anderen aber, zwei Herren von sehr verschiedener Erscheinung, zwischen ihren Sitzen standen. Der eine war ein großer, schlank gewachsener Herr mit ergrautem Haupthaar und kurzem schwarzen Schnurrbärtchen, von ausgesprochen südländischem Typus, dem man trotz seiner fast übertrieben eleganten Zivilkleidung sofort den Militär ansah, der andere ein behäbiger Fünfziger mit den Allüren eines Großkaufmanns. Der Herr in der Ecke, der anscheinend teilnahmslos in ein Notizbuch vertieft war, mochte ein ausgehender Zwanziger sein, war ebenfalls von hoher Gestalt und hatte ein wettergebräuntes, energisches, dabei aber gutmütiges Gesicht mit ehrlichen treuherzigen Augen. Von der jungen Dame ihm gegenüber, die im letzten Augenblick den Zug bestiegen hatte, sah man nicht viel mehr, als daß ihr einfacher aber vornehmer Mantel eine zierliche Gestalt umschloß, daß durch ihren dichten Schleier hier und da ein Paar scharf beobachtende Augen blickten und daß alle ihre raschen und sicheren Bewegungen eine Dame von Welt kennzeichneten. Nachdem sie sich bequem zurechtgesetzt, hatte sie sofort ein Buch zur Hand genommen und nicht mehr aufgeschaut.

Der militärische Herr, dessen Sprache den Ungarn verriet, streckte dem Großkaufmann die Hand entgegen.

„Tut mir also außerordentlich leid, Herr Direktor. Hätte Ihnen sehr gern das Geschäft zugewendet, zumal Sie uns früher bereits bedeutende Dienste geleistet haben und dieser Kauf die Anbahnung weit größerer Geschäftsverbindungen gewesen wäre. Bis morgen abend bleibe ich noch in Köln. Sollten Sie bis dahin noch einen Ausweg wissen, dann erreicht mich Ihr Telegramm im Dom-Hotel. Morgen abend reise ich nach Paris weiter und muß dann, wie ich Ihnen offen gestehe, sehr zu meinem Bedauern dort Verbindungen anknüpfen. Sie nehmen es nicht übel, wenn ich mich jetzt in meinen Schlafwagen zurückziehe."

„Jedenfalls verbindlichsten Dank, Herr Major, ich werde mein Möglichstes tun."

Der ungarische Major trat an die Tür und nicht nur Generaldirektor Bamberger, Seniorchef der Eisen-Großhandlung Bamberger, Gordon u. Co., sondern auch der junge Herr in der Ecke, der jetzt aufgesprungen war, verneigten sich tief.

Als sich die Tür hinter dem Major geschlossen, warf sich der dicke Direktor in die Polster: „Was der gute Major Borovicz sich einbildet! Kommt da heut' nachmittag in unser Kontor geschneit und verlangt fünfundzwanzig Lokomotiven! Fünfundzwanzig Lokomotiven! Als ob das solch ein Kinderspiel wäre! Fünfundzwanzig Paar Handschuhe kann einer im Kasten haben, meinetwegen in sieben Größen sortiert! Aber fünfundzwanzig Lokomotiven! Und anstatt einem für solchen Auftrag ein paar Wochen Zeit zu lassen — gleich in ein paar Stunden! Will sie womöglich sofort sauber eingepackt, mit einem seidenen Bändchen verschnürt, in der Aktentasche mitnehmen! Unsinn ist's! Finte! Ein Vorwand, uns Deutsche beiseite zu schieben und zur französischen Konkurrenz zu gehen! Natürlich bekommt er sie da! Da stehen ja unsere braven Schnellzuglokomotiven, die für die französischen Bahnen zu schwer sind und die sie uns fortgenommen haben, nur so herum. Wenn man den ungarischen Herrn beim Wort nehmen und ihm bis morgen abend die fünfundzwanzig Lokomotiven verschaffen könnte. Abschluß morgen, Lieferzeit in vierzehn Tagen, das wäre ein Fressen!"

Er lachte grimmig und fuhr fort:

„Lieber Zöllner, wenn Sie mir bis morgen fünfundzwanzig Maschinen verschaffen, verdienen Sie zehntausend Mark extra und werden bei nächster Gelegenheit zum Direktor ernannt."

Zöllner lachte auf.

„Verehrter Herr Direktor, auf die zehntausend Mark gibt mir leider niemand zehn Pfennig Vorschuß, wo soll ich, ausgerechnet in Hannover, Lokomotiven herbekommen?"

Direktor Bamberger begütigte.

„Natürlich, natürlich! Ist nur Scherz, und ein recht dummer dazu. Mag der brave Major Borovicz mit seinen Franzosen selig werden, man kann eben nicht alles machen. Teufel! Da fährt der Zug schon in Braunschweig ein. Mir recht, daß ich ins Bett komme. Also, gute Nacht, lieber Herr Zöllner, machen Sie es in Hannover gut und wenn Sie mir etwas mitzuteilen haben, Sie wissen ja, Hotel Stadt Magdeburg."

Der Zug hielt, der Generaldirektor schlüpfte eilig in seinen Pelz, nahm seine Handtasche: wenige Minuten später brauste der Zug wieder in die Nacht hinaus. Jetzt waren Zöllner und die junge Dame im Abteil allein. Er hatte sich behaglich in der Ecke zurechtgesetzt und las. Schlafen lohnte sich nicht, da er ja in einer Stunde aussteigen mußte. Etwa zehn Minuten vergingen im vollkommenen Schweigen, dann richtete sich die Dame plötzlich auf.

„Wieviel Lokomotiven brauchen Sie, Herr Oberingenieur Zöllner?"

Zöllner starrte sie an; er war ärgerlich. Er hatte die junge Dame bisher gar nicht beachtet, jedenfalls aber für eine Dame der Gesellschaft gehalten, und nun plötzlich ein so plumper Annäherungsversuch! Und zumal jetzt, wo er in der Tat zu einem galanten Abenteuer recht wenig aufgelegt war, denn die zehntausend Mark, die er nicht verdienen konnte, wurmten ihn innerlich doch. Er antwortete also in ziemlich unfreundlichem Ton: „Interessiert Sie das, mein Fräulein?"

Sie nahm seine unfreundliche Antwort durchaus nicht übel, sondern lachte sogar leise auf.

„Allerdings, Herr Oberingenieur, und ich frage wirklich nicht ohne Grund."

„Zöllner wurde aufmerksam.

„Verzeihen Sie, kennen Sie mich denn?"

Sie sah ihn mit etwas schief gehaltenem Kopf und einem seltsamen Blinzeln ihrer etwas grünlich schillernden Augen lächelnd an. Zöllner war unwillkürlich gefesselt. Das kleine Fräulein da drüben war in der Tat eine außergewöhnliche und pikante Schönheit. Ein zart und edel geformtes Gesicht, ein Teint wie bräunlicher Sammet, zart gezeichnete hochgeschwungene Augenbrauen, die sich über der hübschen Nase vereinten. Ein ganz leiser dunkler Flaum auf der Oberlippe über dem feingeformten Mund, dessen Rot wohl in diskretester Weise nachgeholfen war. Wundervolles, kastanienbraunes Haar umrahmte das Oval ihres Gesichts und, nun sie den Mantel geöffnet hatte, leuchtete ein edel geformter schneeweißer Hals aus dem Ausschnitt ihres Kleides. Er war durchaus kein Frauenverächter, der Herr Gerhard Zöllner, und die Dame quittierte mit leisem Lächeln die Huldigung, die der junge Mann ihrer Schönheit darbrachte.

„Um zu wissen, daß Sie der Oberingenieur Zöllner sind, brauche ich durchaus kein weiblicher Sherlock Holmes zu sein, da der mir recht gut bekannte Herr Generaldirektor Bamberger Sie wiederholt so anredete."

„Sie kennen den Herrn Generaldirektor?"

„Persönlich nicht, aber ich habe sehr oft mit ihm korrespondiert."

Sie lachte silbern und girrend auf.

„Mit Ihnen auch, Herr Oberingenieur, Sie haben übrigens eine schauderhafte Handschrift."

Zöllner wurde immer erstaunter.

„Sie haben mit mir korrespondiert? Ja, darf ich nicht fragen?"

Sie lachte noch immer.

„Vorläufig nicht, lassen Sie uns doch geschäftlich vorgehen. Wieviel Lokomotiven brauchen Sie also?"

Zöllner lachte unwillkürlich nun auch.

„Wollen Sie mir diese Lokomotiven vielleicht verschaffen, gnädiges Fräulein?"

Vorher hatte er nur „mein Fräulein" gesagt, und auch darüber quittierten ihre Augen, während sie antwortete: „Vielleicht ja."

Zöllner nahm jetzt die ganze Sache auch humoristisch.

„Haben Sie vielleicht die Lokomotiven in Ihrem Handtäschchen bei sich?"

Sie schüttelte mit einer entzückenden Bewegung den Kopf.

„Das nicht, aber sie brauchen ja erst in vierzehn Tagen geliefert zu werden — wieviel also?"

„Fünfundzwanzig."

Zöllner lachte noch immer.

„Welcher Typ?"

„Schwere Schnellzugslokomotiven, wenn ich bitten darf."

Sie hatte ein kleines Notizbuch herausgezogen, entnahm ihrer Tasche einen zierlichen silbernen Bleistift, machte ein sehr ernstes Gesicht und schien zu überlegen, wobei sie noch viel reizender aussah als vorher, dann sah sie auf.

„Fünfundzwanzig Lokomotiven — tadellos erhalten — Abschluß morgen — Lieferung in vierzehn Tagen — das könnte gehen. Kann Ihre Firma bis morgen ein Uhr eine Anzahlung von zweihundertfünfzigtausend Goldmark leisten?"

Zöllner fuhr auf, starrte sie an, begriff nicht recht, aber glaubte zu verstehen, sein Lächeln erstarb.

„Ihnen?"

Jetzt lachte sie wieder hell auf.

„Mir? Nein, gewiß nicht."

Sie verfiel wieder in einen vollkommen geschäftsmäßigen Ton.

„Lediglich auf der Reichsbankstelle Hamburg deponieren. Auszahlbar mit der Restsumme Zug um Zug bei Lieferung der Lokomotiven."

„Ja, gnädiges Fräulein, wer sind Sie denn eigentlich? Ich bitte Sie, nehmen Sie mir diese Frage nicht übel."

Sie lehnte sich zurück und blinzelte ihn wieder etwas ironisch lächelnd und dabei unendlich verführerisch an.

„Jetzt sind Sie schrecklich neugierig."

„Das dürfen Sie mir nicht übelnehmen. Eine junge Dame, die mit Schnellzugslokomotiven handelt, ist in der Tat keine alltägliche Erscheinung."

Der Zug verlangsamte seine Fahrt.

„Die sich aber sehr einfach erklärt. Bitte, nehmen Sie meine Karte, ich bin die Privatsekretärin des Generaldirektors van Zoomen von der Hanseatischen Eisen-Export-Co. in Hamburg, die Ihnen ja wohl bekannt sein wird. Aber der Zug fährt ein, wir sind in Hannover, und Sie müssen aussteigen; also ganz schnell: Ich treffe mich morgen früh in Köln mit Generaldirekter van Zoomen. In welchem Hotel wohnen Sie in Hannover?"

„Viktoria."

„Wenn Sie bis zehn Uhr Bestätigung der Hanseatischen Eisen-Export-Co. haben, weisen Sie, wie verabredet, bis ein Uhr das Geld an, dann erfolgt nachmittags Abschluß telegraphisch oder auch, wenn Sie wollne, zwischen drei und vier telephonisch Amt Alster 2146, und Sie haben übermorgen früh briefliche Bestätigung, wann und wo Sie die Lokomotiven in Empfang nehmen können. Aber schnell, Sie müssen hinaus, der Zug fährt gleich wieder ab."

„So ist es wirklich Ihr Ernst?"

„Sie werden morgen das Telegramm erhalten."

„Und welche Provision darf ich Ihnen —?"

Sie tat beleidigt.

„Es ist doch Angestellten streng verboten, eine Provision zu nehmen."

„Ihre Firma kann glücklich sein, eine so tüchtige Dame . ."

„Bitte, nein, das Geschäft ist mir ganz gleichgültig, im Gegenteil, ich kann Direktor van Zoomen nicht leiden."

„Ja, aber warum tun Sie es denn?"

„Man tut gern einem liebenswürdigen jungen Mann einen Gefallen, Herr Oberingenieur. Aber wenn Sie jetzt nicht aussteigen, fährt der Zug in der Tat ab, Sie sind morgen nicht, wo Sie sein sollen, werden entlassen und das ganze Geschäft ist Essig; rasch, rasch, ich reiche Ihnen Ihr Gepäck aus dem Fenster."

„Abfahren!"

Draußen rief es der Stationsbeamte, Zöllner lief durch den Korridor, sprang aus dem Wagen, rannte neben dem schon fahrenden Zug her, nahm aus den Händen der Dame seine Tasche entgegen und riß den Hut vom Kopf, während sie ihm noch lachend nachrief:

„Lassen Sie sich die zehntausend Mark gut bekommen, Herr Oberingenieur."

Ehe er antworten konnte, war der Zug bereits in einer Kurve verschwunden. Zöllner nahm instinktiv seine Fahrkarte heraus und drängte sich mit den anderen durch die Sperre. Dann schritt er über den Bahnhofsplatz in sein Hotel. Erst jetzt kam er dazu, nachzudenken. War das alles Wahrheit oder war das ein abgefeimtes kleines Teufelchen, das ihn aufgezogen hatte? Er blieb an einer Laterne stehen und nahm das Kärtchen zur Hand, das sie ihm gegeben.

„Maria Leczinska, Direktionssekretärin, Hamburg, Alsterstraße 7."

Zöllner schüttelte den Kopf; sollte es wirklich stimmen? Und dabei war ihm doch immer zumute, als hätte er dieses kleine Persönchen mit dem österreichischen Anklang in der Stimme vor sehr langer Zeit schon irgendwo einmal gesehen. Er hatte jetzt den Bahnhofsplatz überquert und stand dicht vor dem Hotel. Im Nebenhaus war ein großes, jetzt natürlich geschlossenes, Kino, die riesigen schreiend bunten Reklamebilder an seinem Eingang waren von der elektrischen Bogenlampe der Straßenlaterne hell beleuchtet. Zöllner hätte fast laut aufgeschrien. Da war überlebensgroß der Kopf einer jungen Dame — derselben jungen Dame, die ihm soeben im Damenabteil gegenüber gesessen. Daneben ein paar Schauerszenen und die Schrift:

„Das Schicksal einer Waise, Sensationsfilm in sieben Akten, Hauptdarstellerin Ihre Durchlaucht Prinzessin Kolowrat."

Zöllner starrte auf das Bild, war er denn wahnsinnig? Er schüttelte den Kopf, dann ging er in das Hotel, wo das bestellte Zimmer ihn erwartete. Er schritt auf und nieder, je länger er überlegte, um so ärgerlicher wurde er. Natürlich, daß diese Frau und jenes Bild auf dem Plakat identisch waren, daran war nicht zu zweifeln. Welch ein Tor war er gewesen. Für eine Privatsekretärin hatte dieses gepflegte, mit äußerster, allerdings gesucht einfacher Eleganz gekleidete Persönchen viel zu vornehm und distinguiert ausgesehen. Eine launenhafte, aus dem Gleis geratene Filmdiva-Prinzessin mochte sie schon eher sein. Er ärgerte sich und war wütend. Wie ein dummer Gimpel war er ihrem törichten Scherz in die Falle gegangen.

Dann überlegte er: Aber wie sie die Firmen kannte, wie geschäftlich sie sprach? Unsinn! Blödsinn! Das konnte sie alles aus den Gesprächen des Direktors Bamberger erfahren haben. Er ging zu Bett und löschte das Licht. Aber er konnte nicht schlafen. Er ärgerte sich und schämte sich zugleich. Gut, daß wenigstens Direktor Bamberger von alledem nichts wußte.

(Fortsetzung folgt.)

Wieviel Erde braucht der Mensch?

Von Leo Tolstoj.

(Schluß.)

5.

Pachom erkundigte sich nach dem Wege zu den Baschkiren. Als er dem Kaufmann das Geleit gegeben hatte, machte er sich auf die Reise. Feld und Gehöft sollte die Frau beaufsichtigen, er nahm nur einen Knecht mit. In der nahen Stadt kauften sie auf der Durchreise einen Zibik Tee, Geschenke, Branntwein — wie es der Kaufmann angeordnet.

Sie fuhren, sie fuhren — fünfhundert Werst hatten sie bereits zurückgelegt — am siebenten Tage kamen sie in das Nomadenlager der Baschkiren und fanden alles so, wie es der Kaufmann gesagt hatte. Am Fluß, in der Steppe, wohnen die Baschkiren in Kibitken; sie pflügen nicht, essen kein Brot; Kühe und Pferde weiden in der Steppe; hinter den Zelten sind die Füllen angebunden und zu ihnen treibt man zweimal am Tage die Mutterpferde; aus Pferdemilch bereiten sie Kumyß und bereiten Käse; der Bauer tut nichts, als Kumyß und Tee trinken, Hammelfleisch essen und auf der Flöte spielen. Alle sind sie dick, fröhlich, sie feiern während des ganzen Sommers. Ungebildetes Volk, es versteht nicht russisch, ist aber freundlich.

Wie sie Pachom erblickten, traten die Baschkiren aus ihren Zelten und umringten den Gast. Ein Dolmetsch war zur Hand, welchem Pachom mitteilte, daß er, um Land zu kaufen, gekommen sei. Die Baschkiren bezeigten ihre Freude, faßten Pachom unter, führten ihn in ihr gutes Zelt, ließen ihn auf einem Teppich niedersitzen, legten ihm Daunenkissen unter und labten ihn mit Tee und Kumyß; auch schlachteten sie einen Hammel und setzten ihm Hammelfleisch vor. Pachom holte aus seinem Tarantaß den Zibik Tee wie auch die anderen Geschenke und verteilte sie unter die Baschkiren. Die Baschkiren freuten sich. Sie schwatzten und schwatzten untereinander — darauf geboten sie dem Dolmetsch, zu sprechen.

„Sie lassen dir sagen", begann der Dolmetsch, „daß sie dich lieb gewonnen haben. Bei uns ist es Sitte, dem Gast alles mögliche Vergnügen zu bereiten, mit Geschenken für die Geschenke zu danken. Du hast uns beschenkt, jetzt sag' mal, was dir von dem Unserigen gefällt, damit wir dich beschenken."

„Am meisten gefällt mir bei euch euer Land", entgegnete Pachom. „Bei mir zu Hause ist's eng und zudem steht bereits alles unter dem Pflug. Ihr aber habt viel Land, und gutes Land. Mein' Tage habe ich so ein Land nicht gesehen."

Die Antwort Pachoms übersetzte der Dolmetsch.

Wieder schwatzten die Baschkiren. Was sie schwatzen, versteht Pachom nicht, aber er sieht, daß sie heiter sind und lachen. Darauf werden sie still, sehen Pachom an und der Dolmetsch spricht:

„Sie lassen dir sagen, daß sie dir für deine Güte erkenntlich sind und dir Land ablassen wollen, so viel du willst. Zeige nur mit der Hand, welches Land dir in die Augen sticht — und es wird das deinige sein."

Die Baschkiren besprachen sich und schließlich fingen sie an, sich zu streiten. Pachom fragte, woher der Streit entstanden. Der Dolmetsch antwortete:

„Die einen meinen, man müsse den Ältesten fragen, ohne ihn dürfe man kein Abkommen treffen; man könne es auch ohne den Ältesten, behaupten die anderen."

6.

Während noch die Baschkiren streiten, tritt ein Mann mit einer Fuchsmütze auf dem Kopf unter sie. Alle schweigen und stehen auf. Und der Dolmetsch sagt:

„Das ist der Älteste."

Pachom brachte demselben sofort den besten Schlafrock und fünf Pfund Tee dar. Der Älteste nahm die Geschenke an und setzte sich auf die erste Stelle. Die Baschkiren sprachen zu ihm. Er hörte zu, lächelte und begann russisch:

„Nu", sagte er, „das läßt sich machen — greife zu, wo es dir gefällt. Land ist genug da."

Wie werde ich denn nehmen, so viel ich will, denkt Pachom. Irgendwie muß ich eine gerichtliche Bestätigung haben. Sonst sagen sie: nimm — und nachher nehmen sie es mir wieder ab. Laut sprach er:

„Habt Dank für euer gutes Wort. Land habt ihr viel und ich brauche wenig. Nur muß ich wissen, welches mir gehören wird — dasselbe muß abgemessen werden und dann brauche ich eine Bestätigung. Denn Gottes Wille waltet über Tod und Leben. Ihr seid ja gute Menschen, ihr gebt mir das Land; aber es kann geschehen, daß eure Kinder es mir wieder abnehmen."

Der Älteste lachte.

„Gewiß läßt sich's machen", beteuerte er, „so fest, wie es fester gar nicht sein kann."

Da begann Pachom: „Ich habe gehört", sagte er, „daß bei euch ein Kaufmann war. Ihr gabt ihm Land und machtet einen Kaufbrief. So möchte ich es auch halten."

Der Älteste begriff sogleich.

„Das kann man alles", rief er. „Wir haben ja einen Schreiber; wir fahren in die Stadt und legen alle Siegel an."

„Und welchen Preis werdet ihr nehmen?"

„Wir haben nur einen Preis, tausend Rubel für den Tag."

Pachom konnte nicht verstehen, was für ein Maß ein Tag wäre.

„Wie viele Deßjatinen werden auskommen?"

„Das verstehen wir nicht zu rechnen. Für einen Tag verkaufen wir so viel Land, wie du an einem Tage umgehst. Der Preis des Tages ist tausend Rubel."

Pachom wunderte sich.

„In einem Tage", meinte er, „kann man viel Land umgehen."

Der Älteste lächelte.

„Alles wird dein sein. Eine Bedingung nur: kommst du im Laufe des Tages nicht zu dem Platze zurück, von welchem du ausgegangen bist, so ist dein Geld verloren."

„Aber wie kann man vermerken, wo ich gegangen bin?"

„An den Abgangsort, den du aussuchst, werden wir uns stellen — wir bleiben stehen und du gehst — hinter dir reiten unsere Burschen — wo du befiehlst, schlagen sie Pfähle ein — dann ziehen wir mit dem Pflug Furchen von Pfahl zu Pfahl. Nimm deinen Kreis, wie es dir beliebt — nur sei vor Sonnenuntergang an der Stelle, von welcher du ausgegangen bist. Alles Land, das du umgehst, ist das deine."

Pachom willigte ein. Man beschloß, in der Frühe aufzubrechen, unterhielt sich noch, trank Kumyß und Tee und aß Hammelfleisch. Als die Nacht einbrach, legte Pachom sich schlafen, die Baschkiren gingen auseinander. Frühmorgens wollte man sich versammeln, um vor Sonnenaufgang zur Stelle zu fahren.

7.

Pachom kann nicht einschlafen. Immer denkt er an das Land. Was ich hier alles einführen werde! Ein ganzes Fürstentum umfasse ich — fünfzig Werst mache ich an dem einen Tage — der Tag ist jetzt so lang — in fünfzig Werst liegen zehntausend Deßjätinen. Vor niemand brauche ich mich zu ducken — ich pflüge, so viel ich will — den Rest lasse ich als Weideland. Die ganze Nacht schläft er nicht, nur am Morgen drußelt er ein bißchen. Kaum eingedrußelt, hat er einen Traum: er liegt in eben dieser Kibitka und hört draußen jemand lachen. Um nachzusehen, wer lache, trat er aus der Kibitka. Und da sieht er den Ältesten der Baschkiren sitzen, der hält sich den Bauch mit beiden Händen und schüttelt sich vor Lachen. Pachom tritt näher und fragt, warum er lache — aber da sieht er: das ist nicht der Älteste der Baschkiren, sondern der Kaufmann, welcher auf seinen Hof kam und ihm von dem Lande erzählte. Und eben fragt er den Kaufmann: „Bist du lange hier?" Aber da ist es nicht mehr der Kaufmann, sondern jener Bauer, der im alten Lande zu ihm von der unteren Wolga kam. Jetzt ist es auch nicht mehr der Bauer — der Leibhaftige ist es, der sitzt da mit Hörnern und Hufen, und er lacht und blickt auf eine Stelle. Und Pachom denkt: worauf sieht er? worüber lacht er? Im Traume sieht er einen Mann liegen, barfuß, nur in Hemd und Hose, mit der Nase nach oben und weiß wie ein Handtuch. Wie er schärfer hinsieht, was das für ein Mensch sei, wird es ihm deutlich: er ist es selbst. Vor Schreck erwacht er. Was einem nicht alles in den Traum kommt! Er schaut sich um. Schon beginnt es zu tagen. Man muß das Volk wecken, es ist Zeit, an Ort und Stelle zu fahren.

8.

Pachom stand auf, weckte seinen Knecht, der im Tarantaß schlief, ließ anspannen und ging, die Baschkiren zu wecken.

„Es ist Zeit", ruft er, „auf die Steppe zu fahren."

Die Baschkiren stehen auf, versammeln sich, auch der Älteste kommt. Sie trinken wieder Kumyß und wollen Pachom mit Tee bewirten. Der aber drängt zur Abfahrt.

„Wenn wir fahren", ruft er, „so soll es gleich geschehen. Es ist hohe Zeit."

Die Baschkiren machen sich auf den Weg, die einen reiten, die anderen fahren im Tarantaß. Pachom, begleitet von dem Knecht, fährt in seinem Tarantaß. Sie kamen zur Steppe, als die Morgensonne den Himmel rötete, fuhren auf den Hügel und versammelten sich. Der Älteste näherte sich Pachom und wies mit der Hand auf die Steppe.

„Das alles", sagte er, „was du mit den Augen erfassen kannst, ist unser. Wähle dir beliebig aus."

Pachoms Augen leuchteten: weithin sieht er Pfriemengrasland, glatt wie eine Handfläche, schwarz wie Mohn, in den Vertiefungen wächst verschiedenes Gras hoch bis zur Brust. Der Älteste nahm die Fuchsmütze ab, legte sie in die Mitte des Hügels und sagte:

„Dieses ist das Merkzeichen; darauf lege dein Geld. Dein Knecht wird auch hier stehen. Von hier gehe fort und hierher komme zurück. Alles Land, welches du umschreitest, ist dein."

Pachom nahm das Geld heraus und legte es in die Mütze, er zog den Kaftan aus, so daß er in einem Halbrock blieb, steckte eine Tasche mit Brot zu sich, eine flache Flasche mit Wasser band er am Gürtel fest, zog die Schäfte glatt und rüstete sich zu gehen. Er dachte und dachte, welche Richtung er nehmen solle. Überall ist es hier herrlich. Er

denkt: alles einerlei, ich gehe dem Sonnenaufgang zu, und stellte sich mit dem Gesicht zur Sonne — nun reckt er sich und wartet, bis die Sonne über den Horizont tritt. Zeit ist nicht zu verlieren, meint er, in der Kühle läßt sich's sogar leichter gehen. Die Reiter nehmen hinter ihm Stellung. Wie nur die Sonne sichtbar wurde, setzte er sich in Bewegung — die Reitenden hinter ihm.

Er ging weder langsam noch schnell. Eine Werst mochte er etwa zurückgelegt haben, als er, ohne anzuhalten, den Befehl erteilte, einen Pfahl einzuschlagen. Einmal in Bewegung, beschleunigte er seine Schritte und ließ bald einen zweiten Pfahl einschlagen. Er sah sich einen Augenblick um: der Hügel ist noch zu sehen, auch die Menschen darauf. Wie er zur Sonne blickt, vermutet er, daß er an fünf Werst gegangen sei. Da er warm geworden war, zog er den Halbrock aus. Nach weiteren fünf Werst belästigte ihn die Hitze; ein Blick auf die Sonne belehrte ihn, daß es Zeit zum Frühstück sei. Eine gute Strecke habe ich schon gemacht, denkt er — freilich handelt sich's um deren vier am Tage — indes ist's noch zu früh, einzubiegen. Die Stiefel will ich ausziehen. Er setzte sich nieder, zog die Stiefel ab und ging weiter; jetzt war ihm das Gehen leicht. Er denkt: noch fünf Werst kann ich gehen, dann biege ich nach links. Je weiter, je schöner wird es. Und er ging noch geradeaus. Wie er sich umblickt, ist der Hügel kaum zu sehen und die Menschen darauf nehmen sich aus wie Ameisen.

Jetzt aber muß man umbiegen, meint er. Wie ich heiß geworden bin! Ich habe Lust zu trinken. Er nahm die Flasche, trank im Gehen, ließ noch einen Pfahl einstecken und bog nach links ein. Er ging, er ging — das Gras stand hoch, ihm wurde immer heißer. Müdigkeit stellte sich ein. Ein Blick auf die Sonne zeigt ihm an, daß es Mittag sei. Man muß ausruhen, meint er. Er bleibt stehen und ißt etwas Brot. Setzest du dich, dann schläfst du ein. Er stand also ein wenig, verpustete sich, ging weiter. Anfangs hatte er es leicht, vom Essen war ihm neue Kraft gekommen. Aber es wurde zu drückend heiß und Schlaf überkam ihn — er fühlte sich überanstrengt. Nu, denkt er: eine Stunde voll Beben, werd' dafür ein Jahrhundert leben.

Auf dieser Seite ging er wohl an zehn Werst. Er wollte links einbiegen, aber siehe — die Gegend ist so schön — eine üppige Talsenkung — 's wäre schade, dieselbe aufzugeben: Flachs muß hier trefflich gedeihen. Geradeaus geht er, eignet sich so die Talsenkung zu und läßt einen Pfahl einschlagen. Jetzt erst machte er den zweiten Winkel. Wie er einen Blick auf den fernen Hügel warf, konnte er die Menschen kaum wahrnehmen. Bis zu ihnen werden's an fünfzehn Werst sein. Die zwei Seiten habe ich zu lang genommen, die dritte muß deshalb kürzer gemacht werden. Zwar wird es auf diese Weise ein schiefliniger Besitz — was ist aber anders zu tun? Einbiegen muß ich — dann geradeaus zum Hügel — ich muß mich beeilen — nicht überflüssig abschwenken — Land habe ich ja jetzt in Fülle. Und er wendete und schritt geradeaus dem Hügel zu.

9.

Die Füße schmerzen Pachom, er hat sie durchgelaufen. Er knickt ein — ausruhen möchte er — aber er darf's nicht — er hat keine Zeit — vor Sonnenuntergang muß er ankommen. Die Sonne wartet nicht. Als triebe ihn jemand an, so läuft er.

Irrte ich mich nicht? griff ich nicht zu viel? Wenn ich nicht zur Zeit ankäme! Es ist noch weit und ich bin schon ganz abgerackert. Wenn nur nicht alle meine Ausgaben und Mühen darüber verloren gehen! O ich muß mich bis aufs äußerste bemühen!

Er schüttelte sich, lief im Trabe. Die Füße bluten — er läuft. Er läuft, er läuft, wirft den Halbrock fort, die Stiefel, die Flasche, die Mütze. War zu gierig — habe alles verdorben — bin vor Sonnenuntergang nicht am Ziel.

Noch ärger wird es: vor Angst geht ihm der Atem aus. Er läuft — Hemd und Hosen kleben am Körper — der Mund ist wie ausgetrocknet — wie mit Blasebälgen in der Schmiede arbeitet es in der Brust — im Herzen schlägt es wie mit Hammern — die Knie, als seien es nicht seine eigenen, knicken ein.

Kaum denkt er noch an das Land; er denkt, wie er es anfangen solle, um nicht zu sterben vor Anstrengung. Ja, er fürchtet zu sterben, aber stehen bleiben kann er doch nicht. So viel bin ich gelaufen, und halte ich jetzt ein, so nennt man mich einen Narren.

Die Baschkiren — deutlich hört er's — quieken, rufen. Von ihrem Geschrei brennt sein Herz noch mehr. Mit Aufwendung seiner letzten Kraft läuft er — die Sonne steht fast am Rande — aber bis zum Hügel ist es schon ganz nahe. Die Baschkiren winken, rufen — er sieht die Pelzmütze — sieht das Geld darin — sieht den Ältesten, wie er auf der Erde hockt und sich den Bauch hält. Und es kommt ihm der Traum in Erinnerung: Erde, denkt er, ist viel vorhanden — aber wird Gott darauf leben lassen? Ach, ich habe mich zugrunde gerichtet — und dabei läuft er, läuft . . .

Er blickt auf die Sonne.

Sie ist groß, rot, berührt die Erde, beginnt schon unterzutauchen.

Jetzt hat er den Hügel erreicht — die Sonne ist unter.

Ein Wehschrei entringt sich ihm: er wähnt, alles sei verloren. Jedoch erinnert er sich, daß man vom höheren Ort aus die Sonne noch sehen müsse. Er stürzt den Hügel hinauf — da liegt die Mütze. Er stolpert, fällt, langt mit den Händen bis zur Mütze.

„Tüchtiger Kerl!“ ruft der Älteste. „Hast viel Erde gewonnen.“

Wie der Knecht Pachom beispringen, ihn aufheben will, sieht er: aus dem Munde fließt ihm Blut, er ist tot.

Der Knecht jammert.

Der Älteste hockt auf dem Boden, er lacht laut und hält sich den Bauch. Jetzt erhebt er sich und wirft dem Knecht den Spaten zu. „Hier, grabe!“

Die Baschkiren stehen auf und fahren fort.

Der Knecht bleibt mit der Leiche allein. Er gräbt Pachom ein Grab, gerade so groß, wie er von Kopf zu Fuß mißt — drei Arschin — und vergräbt ihn.

Bunte Chronik

* **Danzigs Postverbindungen vor 250 Jahren.** Wie es mit den Postverbindungen des bedeutenden Handelszentrums Danzig vor einem viertel Jahrtausend bestellt war, zeigt folgender Postbericht aus der Zeit der Wende zum 18. Jahrhundert:

Kurtzer Bericht / wie die Posten in Dantzig ankommen und abreisen.

Sonn- und Montags kömpt keine Post an / reiset auch keine ab. Dienstags und Freytags Morgens frühe / bey Auffschliessung des Thors / Sommers und Winters / kömpt die Chur Brandenburgische Post mit den Leipzigern / Magdeburgischen / Berlinischen / Stettinischen / Lübeckischen / Hamburgischen / Amsterdammischen / Antwerpischen / Londischen / Französischen und Italienischen Briefen an: Reiset selbigen Tages præcisè umb 12 Uhr wieder ab auff Königsberg; Nimbt Brieffe mit sich auff Mümmel / Goldingen / Liebau / Mietau in Churland; Rüga / Reval / Narva Dörpt in Liefland / und Moscovien / wie auch Kauen und Wilda in Litauen.

Mittwochs und Sonnabends Vormittag umb 11 Uhr kömpt die Chur Brandenburgische Post von Königsberg an; Reiset Abends umb 7 Uhr præcisè im Sommer wieder ab; Des Winters aber gehet die Post bey Anleutung der Thorglocken auch præcisè ab. NB. Und müssen die Briefe Sommers umb sieben Uhr schon auff die Post gebracht; Im Winter aber eine halbe Stunde vor dem Thorglock-leuten eingeschicket seyn / können sonsten nicht in die verschlossende Pacquenten gepacket / viel weniger in das versiegelte Felleisen gethan werden. Nimpt Briefe mit sich auff Hinter- und Vor-Pommern / Berlin / Leipzig / Wittenberg / Dreßden / Magdeburg / Helmstadt / Braunschweig / Hanover / Minden / Heerfordt / Bielefeld / Lippstadt / Hamm / Wesel / Item Stettin / Rostock / Wißmar / Lübeck / Hamburg / Coppenhagen / Oresondt / Bremen / Cöln / Amsterdamm / Antwerpen / London / Pariß / Lyon / und andere Orth in Franckreich / wie auch Venetien und Rom in Italien.

Donnerstags kömpt die Warschauische Post und wochentlich einmal / des Sommers umb 7. oder 8. Uhr / des Winters gegen 10. 11. oder aufs längste 12 Uhr; Gehet am Freitag Abends vor Thorglockenleuten præcisè ab / Nimpt Briefe mit sich auf Marienburg / Marienwerder / Graudentz / Thoren / Warschau / Cracau / Lublin / und andere örter in Pohlen.

Der Breßlauer Bote reiset wochentlichen einmal am Dienstag Abends ab / kompt Sommers am Dienstag vor Mittag / des Winters aber erst am Mittwoch / Nimpt Briefe mit sich nach Thoren / Breßlau / Brieg / Neuß / Troppau / Olmnitz / und Wien in Oesterreich.

*

* **Die Rächerin ihrer Ehre.** Wie die Wiener „Neue Fr. Pr.“ aus Rom erfährt, spielte sich in der Kirche eines kleinen Dorfes in der Provinz Caserta eine sensationelle Tragödie ab. Eine achtzehnjährige Bauerntochter erstach mit einem breiten Metzgermesser den Dorfpfarrer, als dieser am Altar gerade die Messe zelebrierte. Das Mädchen stellte sich daraufhin selbst der Polizei. Als Grund ihrer Tat gab sie an, daß sie von dem als Don Juan verrufenen Pfarrer verführt worden sei. Das Volk hat für die Rächerin ihrer Ehre Stellung genommen.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.